

es dieser ermöglichen, *bestimmte* Aufgaben erfolgreich zu lösen bzw. bestimmte Leistungen zu vollbringen, und die sich im Vollzug dieser Tätigkeit weiterentwickeln. Zum K. gehören die für eine jeweilige Leistung erforderlichen Fähigkeiten, Kenntnisse, Fertigkeiten und Gewohnheiten. Mittelbaren Bezug haben auch die Einstellungen, die Willens- und Gefühlseigenschaften und die Temperamentsbesonderheiten. K. ist deshalb nicht identisch mit Fähigkeiten oder einer bestimmten Stufe der Fertigkeitentwicklung, sondern die Integration von Leistungseigenschaften zur Bewältigung einer bestimmten, mehr oder weniger komplexen Anforderung, auch unter veränderten Bedingungen (MENTSCHINSKAJA, STRESIKOSIN u. a.).

konservatives Fokussieren: eine Methode der Merkmalsprüfung bei \hat{I} Begriffsbildungsstrategien und der Mustererkennung (f dort unter 3.2.).

Konsistenz: die auf die Elementareinheit eines Verfahrens, auf ein Item bezogene Komponente der Reliabilität. Sie gibt die Zusammengehörigkeit der Items eines Verfahrens an.

\hat{I} Methodeneichung, | Skalierung, | Testtheorie, f Schätzverfahren, statistische.

Konsistenzanalyse: statistische Methode zur Prüfung der Reliabilität eines diagnostischen Verfahrens. Die K. stellt eine Weiterentwicklung der sog. Halbierungstechnik (f Reliabilität) dar. Der Test wird nicht nur in zwei vergleichbare Hälften, sondern in ebenso viele Teile untergliedert, wie Aufgaben vorhanden sind. Wie bei der einfachen Testhalbierungsmethode ist für die Berechnung des Zuverlässigkeitskoeffizienten nur eine Testdarbietung erforderlich. Die von KUDER und RICHARDSON entwickelten Formeln basieren auf folgenden Daten der Aufgabenanalyse: Itemschwierigkeit,

Itemtrennschärfe (f Testentwicklung) und Standardabweichung der Testrohwerte. Die K. setzt vor allem Homogenität der Testaufgaben voraus, wenn man mit ihrer Hilfe zu einer adäquaten Schätzung der Reliabilität eines Verfahrens gelangen will.

Konstanzmethode: klassische Methode der Psychophysik zur Bestimmung von Unterschiedsschwellen, indem man ein Ensemble von Vergleichsreizen mit einem \hat{I} Standardreiz in zufälliger Folge vergleicht. Neuerdings ist verstärkt auf Schwächen dieser Methode hingewiesen worden, die sich aus der starken Abhängigkeit der gewonnenen Kennwerte, insbesondere des *konstanten Fehlers*, von der willkürlichen Wahl der Gesamtheit der Vergleichsreize ergeben. Diese Abhängigkeit folgt jedoch allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, um deren Aufklärung sich die quantitative | Bezugssystemtheorie bemüht. Die Methode des *Paarvergleichs* kann als eine Verallgemeinerung der K. auf gef abt werden.

Konstanzphänomene: Erscheinungen der relativen *Unveränderlichkeit* bzw. *Konstanz* oder *Invarianz* des Wahrnehmungsabbildes einer in ihrer Aus-

prägung festen Umgebungsgröße trotz Veränderung der Reize an den Rezeptoren, die die Wahrnehmung auslösen. Die Reizveränderung kann dabei sowohl durch Veränderung anderer Umgebungsgrößen als auch von organismischen Parametern, besonders der Lage des Organismus im Raum, verursacht sein. Ein bekanntes Beispiel für K. ist die angenäherte Konstanz der wahrgenommenen Größe eines Objektes trotz der mit der Objektentfernung vom Beobachter sich verändernden Größe des Netzhautbildes. Neben dieser Erscheinung der *Größenkonstanz* gehören zu den klassischen K.n z. B. die Konstanz der wahrgenommenen Objektausdehnung bei Neigungen gegen eine frontalparallele Ebene (*Formkonstanz*) und die Konstanz der wahrgenommenen | Oberflächenfarben gegenüber Änderungen der Beleuchtungsintensität (*Farbkonstanz*). Die moderne Wahrnehmungsforschung hat den Konstanzbegriff von wenigen, den Wahrnehmungsobjekten gleichsam statisch anhaftenden Merkmalen auf nahezu beliebige Merkmale ausgedehnt. So spricht man auch von *Geschwindigkeitskonstanz*, also der Konstanz einer wahrgenommenen Veränderung. Die Bezugsgrößen der klassischen Konstanzforschung wie Beleuchtung und Entfernung werden selbst unter der Fragestellung der Konstanz ihrer Wahrnehmungsabbilder gegenüber Veränderungen der Objektstruktur untersucht. Bei der Analyse von K.n bedient man sich gewöhnlich einer Variante der Adjustierungsmethode: Ein Standardobjekt S mit konstanter Ausprägung X_{sc} auf der kritischen objektiven Dimension X wird unter veränderlichen Bedingungen Y_s dargeboten. Ein Vergleichsobjekt V wird unter der konstanten Bedingung Y_{vc} bezüglich X bis zur subjektiven Gleichheit mit S verändert. Der erreichte X-Wert sei X_v . Der Grad der Konstanz kann dann durch den *Brunswick-Koeffizienten*

$$B = 100 \cdot (\hat{X}_v - \bar{X}_v) / (X_{sc} - \hat{X}_v)$$

oder den *Thonless-Koeffizienten*

$$T = (\log \hat{X}_v - \log \bar{X}_v) / (\log X_{sc} - \log \hat{X}_v)$$

gemessen werden. Hierin bedeutet \bar{X}_v der theoretische Wert von X_v , der den gleichen Reizwert am Rezeptor erzeugt wie S, d. h., es gilt $\hat{y}^{\wedge}CX^{\wedge} = *P_{y_{vc}}^v(X_v)$ mit spezifischen Y-abhängigen Funktionen \hat{P} und \hat{y}_v , die die Reizentstehung beschreiben. Beide Koeffizienten werden Null, wenn die subjektive Gleichheit lediglich durch die Gleichheit der zu X gehörigen Reizgröße bestimmt wird, denn dann ist $\hat{X}_v = X_v$. Sie erreichen ihre Maximalwerte B - 100 bzw. T = 1, wenn die Wahrnehmung von X_{sc} nicht von Y_s abhängt, denn dann gilt $\hat{X}_v = X_{sc}$. Obwohl nach der hinter dieser Maßbestimmung stehenden Auffassung dies nicht möglich sein sollte, treten empirisch gelegentlich Koeffizientenwerte auf, die die Maximalwerte überschreiten. Man spricht dann auch von *Überkonstanz*.

Die der Wahrnehmungskonstanz zugrunde liegenden Mechanismen bilden eine wesentliche Voraus-